Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 3

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur-und Zeitfragen

Beidelberg.

Dag unsere Beziehungen zum Deutschen Reiche in jeder Richtung allmählich fehr ichlecht geworden find, durfte von keiner Seite bezweifelt werden. Ginige begrüßen das als einen von ihnen erstrebten Ersolg; andere werden sich darüber ihre jorgenvollen Gedanken machen. Denn die Sache liegt doch so: ein Umsturz der jetigen Verhältnisse im Deutschen Reiche ist nur bei einer großen Riederlage in einem neuen Kriege zu erwarten. An eine Umkehr von innen heraus ist so wenig zu benten als in Aufland. Namentlich haben alle Beschimpfungen, hämischen Bemerkungen, die täglich aufzutischen Lebensaufgabe einiger Schweizer geworden ift, nicht die geringste Wirfung auf die jetigen Machthaber, ober höchstens ben ber Berfteifung auf dem bisherigen Bege und den der Rährung einer verbitterten Besinnung. Und eine abermalige Zerschmetterung Deutschlands nunmehr burch ben Bolschewismus hätte für uns alle unausdenkbar schwere Kolgen und kann auch von ben beherztesten Feinden des Nationalismus wenigstens im bürgerlichen Lager bei einigem Nachdenken und einigem Berantwortungsgefühl nicht gewünscht werden. Solange man also mit dem Deutschen Reiche nicht im Kriegszustande lebt, sondern in friedlichem, nahen und verhältnismäßig immer noch regen Berkehr steht, ist es weder helbenhaft, noch auch klug, die Machthaber dieses Landes ständig zu verlegen. Benn man 3. B. die beutschen Reisenden braucht, erscheint es töricht, beren vaterländische Einrichtungen und Anschauungen andauernd verächtlich zu machen. Baren die Deutschen Englander, jo hatte ichon langit tein einziger mehr den guß über unsere Grenze gesett. Allmählich wachsen aber auch die Deutschen in eine ähnlich harte Bolksgesinnung hinein.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man um des schnöden Vorteils willen auf seine überzeugungen und deren Bekundung immer verzichten soll. Die Frage ist nur, welcher Anlaß ist so bedeutend, daß man nun die eigene Gesinnung nicht unterdrücken darf. Das wird Temperamentssache sein. Heinrich des Vierten Ausspruch: Paris vaut dien une messe wird uns wegen seiner glänzenden Leichtigkeit bei größter Staatsklugheit ewig Bewunderung abnötigen. So leichtblütig sind unsere, sonst und heute erst recht nach Frankreich schauenden Sozialisten nicht. Die roten Herren von Basel haben ihre überzeugung, daß eine Vertretung der Basler Universität an der Heidelberger Universitätsseier dem hehren Gedanken der Demoskratie und der von ihnen hochgehaltenen Freiheit der Wissenschaften zuwider sei, durch nachträgliche Ablehnung der Einladung zum Ausdruck gebracht. Sie taten das, nachdem sie sich vorher bei der Pariser Sorbonne Kat geholt hatten.

Schon im gewöhnlichen Leben muß jedermann bisweilen an Beranstaltungen teilnehmen, mit denen er gar nicht einverstanden ist. Er wird wohl nie deswegen Schaden an seinem Innersten davongetragen haben. Aus der Teilnehmung in Heidelberg hätte niemand der sozialistischen Regierung einen Mangel an Mut und Gesinnungstreue vorgeworsen. Einer solchen Einladung zu folgen, ist reine Höfelichteit und alle weiteren Schlußfolgerungen wären offensichtlich unrichtig. Eine bereits erfolgte Annahme einer Einladung aber zurückrusen, ist ausgesprochen unstreundlich und hat als Bekundung einer sozialistischen Regierung in der gebildeten Welt kaum das Gewicht, das der Ablehnung dieser Einladung durch die Universität von Oxford unleugdar zukam. Daß aber die Engländer auch darin Meister sein können, in ihrem insularen Hochmut und in ihrer Bockigkeit große Dummheiten zu begehen, dasur mag man einige Beispiele in dem Buche von Duff Cooper, dem dermaligen englischen Kriegsminister, über Tallehrand nachlesen. Es ist kein Glaube nur bessen, was man etwa wünscht, sondern beruht doch auf festen Anzeichen, wenn

man die Meinung vertritt, daß England eine Unterstützung durch die neue Macht des Deutschen Reiches eines Tages ebenso brauchen wird, wie das umgekehrt heute der Fall ist. — Also: man soll aus einer Sache nachbarlicher Höslichkeit keine der Bekenntnistreue machen. — B.

Besamtwille und öffentliche Meinung.

Es wird heute so viel über die öffentliche Meinung, über den Willen des Volkes gesprochen und geschrieben, daß eine Auseinandersetzung über das Problem "Gesamt-wille und öffentliche Meinung" recht dringend ist.

Der Gesamtwille findet eine durchaus natürliche Erklärung. Gewisse psychische Elemente mehrerer Personen müssen sich decken. Decken sich ihre Ziele in der Hauptsache, so entsteht ein Gesamtwille. Der Gesamtwille ist also ein wesentliches Merkmal jeder Gemeinschaft, denn zu dieser gehört die Wesensverwandtschaft des Strebens zu Höherem, zu einem Ziel, das im Staate, in der Schule, der Kirche usw. liegen kann. Gleichheit der Mittel ist dabei nicht notwendig. Es sollte sogar eine gewisse Spannung zwischen ihnen bestehen, wenn ein gedeihliches Gemeinschaftsleben blühen soll. Gleichheit der Wege wirkt lähmend und wenig vorwärts treibend, allzu große Berschiedenheit dagegen kann die Gemeinschaft sprengen.

Einheitlichkeit ist im Ziel erforberlich. Das Ziel hält eine Gesellschaft als solche zusammen. Im Ziel vereinigen sich die Wege. Sind die Menschen über das Ziel nicht einig, so führen sie kein Gemeinschaftsleben. Sie laufen interesselos nebenseinander her oder durchkreuzen, oder bekämpsen ihre Bestrebungen. Zum Gemeinschaftsbegriff gehört aber die volle übereinstimmung der Bestrebungen zu einem Ziel. Diese ungefähre übereinstimmung ergibt das vereinigte Wollen, das Gesamtswollen, den Gesamtwillen, wie sie Sitte und Recht darstellen. Reden wir also vom Gesamtwillen, so kann das nur geschehen, wenn wir ihn einer Gemeinschaft zu Grunde legen.

Die Übereinstimmung selbst ist meist nur eine ungefähre, oft gar eine erzwungene. Oft entscheidet nur ein oder mehrere Führer, in letter Linie die Macht. Selbstverständlich muß die Macht der Zustimmung der beachtlichen Einzelwillen sicher sein, denn sonst vermag sie sich nicht durchzuseten. Aus diesen Gedanken heraus sindet das Führerproblem seine grundsätliche Lösung. Wenn mitunter ein Führer, in dem der Wille der Nation sebendig geworden ist, bezeichnet wird, so heißt das: der Führer muß die Bestrebungen, die das Volk beherrschen, in sich ausnehmen und zu den eigenen machen; so beherrscht er das Volk. Das Volk ist eben nicht nur eine Bereinigung von Personen, es ist ein sebendiges Ganzes, das eine Fülle von Bestrebungen hat, die es zu verwirklichen sucht.

Das Führerproblem ist eine der wichtigsten Fragen, die auch bei den Problemen der besten Staatssorm eine entscheidende Rolle spielt. Führer ist tatsächlich der, der die größte Macht innerhalb der Gemeinschaft besitzt und den Gesamtwillen am eindringlichsten im Sinne dieser Machtstellung zu lenken versteht.

Während der Gesamtwille und das Führerproblem nur der Gemeinschaft eigenstümlich sind, kann sich die öffentliche Meinung in jeder sozialen Gruppe über drei Personen bilden. Die öffentliche Meinung bildet sich nicht nur im staatlichspolitischen Leben, auch in Wirtschaft, Dorf, Stadt, einer Berufsorganisation usw., vor allem aber in der Gesellschaft oder einem Ausschnitt aus ihr, der Gesellschaft sehlt die den Gemeinschaften eigentümliche Wesensverwandtschaft. Die Gesellschafter streben nach demselben Ziel, aber voneinander getrennt, die Wesensverwandtschaft der Mittelsehlt, es herrscht Streit.

Die Ansicht, die Meinung haben; nicht das Wollen, das Streben zu einem Ziel, ist das Hauptmerkmal und der Hauptunterschied in Bezug auf die Gemeinschaft. Einmal vorhanden, ist die öffentliche Meinung eine Macht, mit der ernstlich ge-

rechnet werden muß. Es geht heute nicht mehr an, sich über sie geringschätig hinwegzusetzen. Der Einfluß der öffentlichen Meinung unter der Vorherrschaft der
Gesellschaft ist ein gewaltiger. Er wird noch gesteigert, je stärker die Bedeutung der
Gesellschaft gegenüber den Gemeinschaften wird. Die Klage, die vielsach laut wird,
man könne sich im kulturellen Leben, in Politik und Wirtschaft, auf dem Gebiete
der Bissenschaft und Kunst nur durchsetzen, wenn man die öffentliche Meinung für
sich habe, dürfte ein Beweis des Gesagten sein. — Gleichwohl werden starke Naturen
die öffentliche Meinung zu lenken verstehen.

Rarl Ingold.

Bücher Kundschau

Runft des fernen Oftens.

Runft des fernen Oftens. 15 Farbtafeln alter Meifter, mit Ginführung von Otto Fischer. Fris-Berlag, Bern.

Nach Zusammenbruch ber fast sieberhaften Erzeugung von großen und teuren Kunstbüchern, wie sie vor zehn Jahren im Schwange war, wagten sich vor einiger Zeit die billigen hervor, welche jett eine neue Blüte des deutschen Kunstbüchermarktes anzubahnen scheinen. Die allgemeine Krisennot hat hier ganz Erstaunliches zu leisten gelehrt. Was der neugegründete Berner Berlag bietet, scheint in dieser Hinsicht faum noch zu überbieten; und die Begrenzung des Umfangs ist wohl bei dem bor-liegenden Buche nicht nur eine von außen her diktierte, sondern ist dem Gegenstande besonders angemessen. Obwohl es sich um erstklassige Sachen gang vorwiegend aus dem eigentlichen schöpferischen Land dieses Runftgebietes, China, und aus den eigentlich schöpferischen Runftperioden desselben handelt, die wie in Europa etwa zwischen 1000 und 1800 liegen — so ist doch die weise Beschräntung auf eine mäßige Anzahl hervorragender Werke hier für den Europäer, der nicht fachlicher Renner ist, wohltuend. Gar zu leicht verschwimmt ihm sonst alles in eine ungegliederte Einheit. Sowieso ist dies Reiz und Gefahr der Betrachtung von allen Kulturen, die dem Betrachtenden fernstehen. Wer etwa ohne besondertes Interesse und Wissen ein afiatisches Runftmuseum wie das Musée Guimet in Paris durchwandert, behält nicht viel anderes im Kopf, als den Eindruck eines einheitlichen geistigen Kompleges, der in seiner ungeheuren Fremdheit für den Europäer keinen Einfallspunkt darbiete und im ganzen etwas Beängstigendes behält. Zweifellos würde es auch einem seinfühligen, aber nicht näher unterrichteten Asiaten ähnlich gehen der in einem Wilsen auch einem Feinfühligen, aber nicht näher unterrichteten Asiaten ähnlich gehen, der in einem Museum europäischer Runst von frühchristlichen Reliefs bis zu den Gemälden des französischen Rokoko fortginge und auch dabei vor allen Untersichieden eine große Gleichsörmigkeit erleben würde. Troßdem bleibt da ein Untersichied. Die Spannweite der asiatischen Kunst ist zweisellos geringer als die der europäischen. Es sehlt der ersteren weitgehend das differenzierende Hauptproblem, der Mensch in der kräftigen Eigen-Durchbildung, die ihn von den Dingen absett, aus der großen Einheit der Welt herauslöst und zum Bewußtsein seiner selbst als eines Mikrokosmos hinzwingt. Obwohl in der vorliegenden Auswahl die Figurenbilder Oftafiens, in benen der Mensch mehr als Staffage ift, gang fehlen, und nur Landschaften, Tier- und Blumenbilder geboten werden, so können wir deutlich die passive Rolle des asiatischen Menschen gerade auch daran studieren, wie hier Natur keinen Raum für eine selbständige Entfaltung läßt. Zwar sind Tiere und Blumen mit wunderbarer Andacht zum Kleinsten, zarter Ehrsurcht vor der gegebenen Gestalt des Unscheinbarsten wiedergegeben; aber sie sind nirgends in Gegensatz zur Welt und in sich selbst hinein gelangt, sie schauen uns aus unerlösten Kätseläugen an, durch die widerstandslos der große Pan hindurchatmet. Der Sinn für die Atsmosphäre, für das Musikalische und Strömende, das um die Dinge ist, bedeutet zwar auf den ersten Blick ein subjektives und stimmungsmäßiges Clement; aber, schauen wir näher hin, so verwellt es doch in ein Objektives, weil der Mensch als möglicher Beziehungspunkt fehlt. Die Hingabe des Künstlers ist eine so vollständige, daß auch die Aufnahme jenes Lhrischen, daß sogar die Dinge selber darin wie ein